

CLAUDIA, ZENTGRAF

Iskander

und das Geheimnis des
Souk al-Warraqin



ISKANDER
und das Geheimnis des
Souk al-Warraqin

Ein Roman von
Claudia Zentgraf

LESEPROBE

Kapitel 2 Der Fund

Die Berge öffneten sich und gaben die Sicht auf die Ebene frei. Iskanders Hals war trocken wie Dörrfleisch. Obwohl er sich das letzte Wasser eingeteilt hatte, befanden sich jetzt nur noch einige Tropfen in seinem bauchigen Lederbeutel. Er musste unbedingt eine Wasserstelle finden. Und ein Nachtlager.

Iskander blieb stehen. Mit müden Augen suchte er die Gegend ab. Hier im Tiefland standen die Bäume so rar, dass man sie zählen konnte. Struppiges Gras, blass, als hätte der trockene Boden die Farbe herausgesaugt, erstreckte sich bis zum Horizont. Selbst der Himmel brachte es nur zu einem milchigen Blau.

Während die Sommerwärme im Hochland durch frischen Wind gemildert wurde, flirrte hier unten die Luft vor Hitze. Beim Laufen war ihm der heiße Boden nicht aufgefallen, doch nun brannten seine Fußsohlen. Rasch stellte er sich

auf ein Grasbüschel. Der Duft von Majoran lag in der Luft. Ein Falke spähte hoch oben nach einer Maus oder einem Hasen. Hier gab es keinen Fluss, keinen Bach und erst recht keine Quelle. Noch nicht einmal eine Felsnische, die ihm für die Nacht hätte Schutz bieten können.

Vielleicht sollte er sich einfach hinlegen und was ...? Auf Regen hoffen? Nein. Regen gab es hier bestimmt so selten wie Zicklein in Aminas Küche.

Das Summen einer Biene drang an sein Ohr.

Iskander setzte seinen Weg fort. Er folgte einem schmalen Pfad, der sich am Berg entlang schlängelte. Hinter jeder Kurve hoffte er, auf ein Dorf zu stoßen, doch es kam immer nur noch eine weitere Schleife des Berges. Endlich, die Sonne hatte den Zenit längst überschritten, da erblickte er eine Schutzhütte unterhalb des Weges. Schnell machte er sich an den Abstieg.

Die Hütte hatte drei geschlossene Seiten, wobei eine davon eine mannshohe Öffnung

aufwies, die als Eingang diente. Die vierte Wand übernahm der Berg. Das Dach hing böse durch. Den nächsten Sturm würde es wohl kaum überleben. Wind und Wetter hatten die Wände außen ergrauen lassen.

Vorsichtig betrat er die kleine Behausung. Ein halb offener Fensterladen gab die Sicht zum Tal frei. Im Inneren standen weder Tisch noch Stuhl, dafür lag ein langer Holzstamm quer im Raum, oben begradigt und als Bank nutzbar.

Iskander setzte sich, legte seinen Wasserbeutel und die Tasche auf die Bank und holte schließlich seinen geschnitzten Löwen hervor. Er stellte ihn neben sich. Schon war er nicht mehr ganz so allein. Erschöpft lehnte er sich zurück.

Wie stumme Wächter hingen staubbedeckte Spinnweben in den Ecken des Raums. Mitten im Boden befand sich eine rußige Stelle, in der halbverkohlte Stöckchen und winzige Knochen lagen. Es roch nach kaltem Rauch und Urin. Hier drinnen war es wahrlich nicht gemütlich.

Leise stimmte er die Melodie eines Liedes an. Es war nur ein persisches Volkslied, aber er mochte es lieber als alle Lieder, die Amina je gesungen hatte. Selbst im Traum hörte er manchmal dieses Lied, das von der Schönheit Persiens handelte. Früher hatte er immer gedacht, ein Engel habe ihm vorgesungen, denn die Stimme war so klar und rein wie Winterluft. Die Tage nach solchen Träumen waren immer gut gewesen. Gedankenlos fuhr Iskanders Hand über die Oberfläche der Bank, als er etwas Glattes berührte. Eine Schlange, direkt neben ihm!

Jäh schoss er in die Höhe. Hastig tastete er in der Hosentasche nach seinem Messer. Mist, es befand sich in der Tasche, und die lag auf der Bank. Er streckte den Hals so weit nach vorne, dass ihm der Nacken schmerzte. Die Schlange war daumenbreit, braun, vielleicht auch schwarz. Das konnte Iskander im dämmrigen

Licht nicht erkennen. Sie besaß kein Muster. Giftig konnte sie trotzdem sein.

Das Tier rührte sich nicht.

Iskander wagte sich einen Schritt näher heran, dann lachte er auf. „Na so was!“ Mit zwei Fingern hob er die vermeintliche Schlange in die Höhe. Sie war nichts anderes als der lederne Tragegurt eines Wasserbeutels, der hinter die Bank gefallen war. Der Riemen hatte dunkle Flecken, doch in das gut erhaltene Leder war eine wunderschöne Blume eingekerbt. Der Verschluss des Beutels war aus rötlichem Metall gefertigt. Hoffentlich war das Wasser noch trinkbar.

Iskander hatte den glänzenden Verschluss noch nicht vollends aufgedreht, als ihm ein schaler Geruch entgegenschlug. „Uuh! Wie das stinkt!“ Angeekelt warf er den Wasserbeutel von sich. Enttäuscht ließ er sich auf die Bank fallen. Er schloss die Augen und fuhr mit der Zunge über seine aufgesprungenen Lippen.

„Habibi?“, ertönte plötzlich eine blecherne und zugleich zarte Stimme.

Iskander zuckte zusammen. Er sah zur Fensterbank, wo sich ein winziger Vogel niedergelassen hatte und ihn mit geneigtem Kopf herausfordernd ansah. Ach so. Das Kerlchen hatte tiriliert.

„Habibi?“

„Was?“ Zweifelsohne hatte sich eben der Schnabel des Vogels nicht bewegt, und diesmal klang es auch nicht nach Tiriliri. Erst jetzt bemerkte Iskander die schimmelgelbe Wolke, die wie Morgennebel aus dem geöffneten Metall-verschluss des Wasserbeutels herauswaberte.

Er schnappte sich seine Tasche und fingerte fähig nach dem Messer.

Mittlerweile hatte die Wolke die Größe eines Fasses angenommen und zu Iskanders Leidwesen versperrte sie den Ausgang. Iskander wollte durch die Wolke ins Freie

treten, doch er zögerte. Womöglich steckte er dann in dem Nebel fest. Allein bei dem Gedanken wurde ihm übel. Sein Herz zerplatzte fast, so schnell schlug es. Er wollte sich nicht wieder gefangen nehmen lassen. Niemals! Fieberhaft überlegte er, was er dem Marid zum Tausch anbieten könnte. Die Tasche, ja, aber nicht den selbstgeschnitzten Löwen. Und das Messer erst recht nicht. Er packte den Griff seines Messers fester und baute sich breitbeinig vor der Wolke auf.

Die gelbe Wolke schwebte nach oben. Nur noch ein transparenter Strang, fein wie ein Faden, verband die Wolke mit dem Wasserbeutel. Unter der niedrigen Decke verdichtete sie sich zu einer zähen Masse, dann riss der Wolkenfaden. Jeden Moment würde das monströse Gesicht des Marids erscheinen. Die Oberfläche der Wolke wurde glatt wie ein Apfel, und allmählich formte sich eine Figur heraus.

Iskanders Knie zitterten so stark, als hätte er den Uzarat-Berg in Rekordzeit erklommen. Unwillkürlich kniff er die Augen zu. Nein, er durfte jetzt keine Schwäche zeigen. Beherzt schob er die Brust nach vorne und hob ganz langsam den Kopf. Er öffnete erst ein Auge, dann das zweite.

Unter der niedrigen Decke hing ein dickbauchiger Marid, der ihn mit kleinen Augen neugierig musterte.

Iskander schwitzte. Schnell wechselte er das Messer in die linke Hand und wischte sich die rechte an seinem Hosenbein ab.

In seinen Träumen war der Marid viel gewaltiger gewesen. Keinesfalls hätte das grüne Monstrum in diesen Unterstand gepasst. Wahrscheinlich zeigte der hier einfach noch nicht seine wahre Größe. Aber irgendwie war er auch anders gekleidet.

Die dunkelrote Pluderhose des Marids verschwand zur Hälfte im gelben Rauch.

Schnörkelige Ornamente zierten seinen Gürtel, der grün war wie die Blätter eines jungen Baumes. Am unteren Saum des Gürtels baumelten in regelmäßigen Abständen kleine, runde Plättchen, die wie winzige Sonnen glänzten. Als Oberteil diente dem Marid lediglich eine Weste, die in allen Farben der Welt schimmerte. Iskander konnte sich nicht daran erinnern, jemals etwas so Buntes gesehen zu haben. Irgendwie ähnelte die ganze Gestalt eher einer aufgedunsenen gelben Kröte als einem grünen Muskelpaket.

Iskander warf einen Blick auf den türkisfarbenen Turban. Er war groß und rund wie das Gesicht des Marids. Die Stirnseite zierte eine prachtvolle Feder. Das tropfenförmige Ende der Feder schillerte wie ein Regenbogen. Er hatte das Gefühl, als starre ihn ein Auge an. Ein Federauge. Direkt über der Stirn des Marids.

„Du hast mich, mm, ja, hm, befreit.“ Die Stimme des Marids klang keineswegs mehr

blechern. Allerdings dröhnte sie auch nicht wie die des Albtraum-Marids. Sie war hell wie die eines Kindes.

Iskander hob das Messer. „Hau ab! Geh in deinen stinkenden Beutel zurück, du lästige Wanze.“

„In diesen Beutel?“, fragte der Marid. „Nein, das tu ich, höhö, ganz bestimmt nicht.“ Er verschränkte die Arme vor der Brust und sah Iskander listig an.

„Oh, doch, das tust du“, sagte Iskander, obwohl er beim besten Willen nicht wusste, wie er ihn wieder zurück in den Beutel bekommen sollte.

„Aber, aaaber“, sagte der Marid. „Du hast doch selbst gesagt, dass der Wasserbeutel stinkt.“ Er malte mit der Hand ein O in die Luft. Ein Lichtfunke erhellte den Raum. Im nächsten Moment hielt der Marid ein schwarzglänzendes Fläschlein in die Höhe.

„Puh! Puh! Puh!“ Mit halbgeschlossenen Augenlidern versprühte der Marid die Flüssigkeit. Auf der Stelle erfüllte ein opulenter Duft die Hütte. Iskander meinte, Vanille herauszuriechen, wie bei dem leckeren Gebäck, das es auf dem Markt zu kaufen gab. Gleichzeitig roch es irgendwie — blumig?

„Diesen Gestank musste ich lange genug aushalten. Mm, pff. Und nur damit du es weißt ...“, er zog die Luft hörbar ein, „iich war das nicht.“ Der Marid ließ den Rest des Parfums in den Wasserbeutel rieseln.

Der Duft kribbelte in Iskanders Nase; er musste so stark niesen, dass ihm das Messer aus der Hand fiel.

„Holla! Gesundheit, Habibi.“ Der Marid grinste, wodurch die Enden seines dünnen schwarzen Oberlippenbarts wie zwei Vogelschwänze nach oben wippen.

„Habibi? Was ist das für ein Wort?“, fragte Iskander.

„Ein Wort aus dem fernen Westens. Es bedeutet: Freund“, erwiderte der Marid und zwinkerte.

„Ich bin nicht dein Freund.“

„Aber warum hast du mich dann rausgelassen?“

„Das wollte ich nicht.“ Iskander hob das Messer auf.

„Nein? Och.“

Iskander schüttelte den Kopf. „Ich hatte Durst. Wer — wer bist du?“

„Ich bin Dschinn Yoldas Faramarz Roshan Al-Faruq, der Prachtige.“

Dieser Yoldas war ein Dschinn. Kein Marid. Deshalb wirkte er nicht so monströs und schaurig. Aber irgendwie beschlich Iskander das Gefühl, dass dieser Yoldas Faradings Al-Dingsbums selbst für einen Dschinn ziemlich unnormal war.

Yoldas rückte seinen Turban zurecht. „Und mit wem habe ich die Ehre?“

„Iskander.“

„Einfach nur Iskander?“

Iskander nickte. Vielleicht sollte er sich schnell noch einen Beinamen geben. Fehrat. Iskander Fehrat. Oder am besten zwei.

„Also, was willst du?“, fragte Yoldas mit halbgeschlossenen Augen.

„Ich will nichts. Ich habe ...“

„Du bist drollig. Ach, ich mag die Menschen.“
Yoldas kicherte. „Natürlich willst du etwas. Immerhin hast du drei Wünsche frei.“

„Ich habe – ach. Ja, wirklich?“

„Also, was ist nun?“ Yoldas kratzte sich am Arm, wo sich lilafarbene Pusteln gebildet hatten.
„Verflixt! Wächst hier irgendwo Schielechsenkraut? Ist ja nicht zum Aushalten.“
Beidhändig kratzte er seinen dicken Bauch, denn auch dort quollen mittlerweile walnussgroße Pusteln wie Eiterbeulen.

„Wünsche ... also ...“

„Mm, ja, wenn dir nichts einfällt, Junge, dann zieh ich mich doch wieder zurück. Verflixtes Kraut noch mal.“ An Yoldas‘ Hals war vor lauter Pusteln das Gelb kaum mehr zu sehen.

In einer Ecke entdeckte Iskander eine Pflanze, deren rote Blätter wie kleine Speerspitzen aussahen. „Warte!“ Iskander eilte zur Blume, rupfte sie samt der Wurzel aus und warf sie aus dem Fenster.

„Oh, da ist ja dieses üble, mm pf, Kraut! Danke, Habibi“, säuselte Yoldas.

Iskander drehte sich zu ihm um. „Ich habe wirklich drei Wünsche frei?“

„Muahaha. Erzähl mir nicht, dass du das nicht kennst.“ Die Pusteln wurden rasch kleiner und das Lila war schon wieder so blass wie die Blüte einer Herbstzeitlose.

„Drei Wünsche, das weiß doch jedes Kind!“, fuhr Yoldas fort. „Dafür, dass du mich gefunden hast, darfst du dir etwas wünschen. Ich bleibe so lange bei dir, bis alle deine

Wünsche erfüllt sind. Normalerweise. Der Letzte, mm, pff, der hat mir dieses Mauseuge in die Flasche geworfen. Ekelhaft.“ Yoldas rümpfte seine knubbelige Nase. „Und ich konnte nichts dagegen tun, denn leider können wir Dschinns nur an der frischen Luft zaubern.“ Er deutete mit dem Zeigefinger zum Wasserbeutel. Schwupps! Da hüpfte eine mehlfarbene Kugel aus dem Beutel, rollte über den Boden an der erkalteten Feuerstelle vorbei und durch die Türöffnung. Draußen wurde sie von einem Grasbüschel gestoppt.

„Überleg dir deine Wünsche gut. Ich möchte nicht schon wieder so einen geistlosen Wunsch erfüllen, der am Ende keinem nützt“, sagte Yoldas.

Hm. Drei Wünsche. Wenn er sie nicht einsetzte, bekam der nächste, der den Dschinn aus dem Lederbeutel ließ, dann sechs Wünsche?

Neben dem Grasbüschel, wo das Mauseuge lag, landete ein Rabe. Er legte kurz den Kopf zur

Seite, dann schnappte er sich das Auge und flog davon. Iskander hatte nicht gewusst, dass Raben auch Mausaugen fraßen.

„Was ist dein erster Wunsch?“ Yoldas lächelte schief.

„Weiß nicht“, sagte Iskander. Eine Wagenladung Kekse, zehn Ziegen, Gold, hm, das war alles Unsinn. Nach Gundischapur wollte er. Seine Mutter finden. Und an dem grünen Marid hätte er sich auch gerne gerächt. Herausfinden, was damals wirklich in Gundischapur geschehen war. *Xalaat!* Was? Nein! Zum Fliegenschiss noch mal. Dieses Kauderwelsch musste aufhören. Aber ja doch. Das Gebrabbel! Geheilt zu sein, wäre noch wichtiger.

Aber wenn das Wünschen nicht funktionierte? Gab es eine Sicherheit dafür, dass ... Er wandte sich an Yoldas. „Ist es denn gefährlich — zu wünschen?“

„Nein, nein. Ich schwöre, beim Barte des Vaters aller Dschinns. Aber Momentchen mal. Das darf ich dir nicht verheimlichen. Mitunter kann es schon zu bedenklichen Situationen kommen. Aber daran sind die Menschen meist selbst schuld.“

„Wie zum Beispiel?“

„Mm, ja, einmal ist eine Frau von einer böartigen Wanderdüne überrollt worden. Kein Wunder, sie hatte sich gewünscht, steinreich zu sein. Unter dem Geröllhügel konnte ich ihre Stimme nicht mehr verstehen, und so fielen die beiden anderen Wünsche weg. Ich machte mich aus dem Staub.“ Er nestelte an seiner Weste. „Dann fällt mir noch der Mann ein, der unbedingt das schnellste Rennkamel besitzen wollte. Er hatte wohl nicht damit gerechnet, dass er draufsitzen würde. Mm, tja, er war dann eben fort. So sehr ich den Mann auch suchte, ich fand ihn nicht.“ Yoldas zuckte mit den Achseln. „Ein andermal landete ein Menschlein nach seinem

ersten Wunsch bis zum Hals im Schlamm des Dschas-Murian-Sumpfes. Er wollte just den zweiten Wunsch einlösen — ich nehme mal an, dass er aus dem Sumpf herauskommt — als eine Spinne in sein Ohr krabbelte. Das sah recht komisch aus. Höhö.“ Yoldas verzog den Mund zu einem breiten Lächeln, wurde aber gleich wieder ernst. „Sein Geschrei war schrecklich. Er hätte noch einen Wunsch frei gehabt. Mm, ja, das Menschlein war einfach nicht in der Lage, sich zu äußern. Dann verschluckte ihn der Sumpf. Manche haben eben Pech.“ Yoldas seufzte, dann musterte er Iskander. „Und du?“

Iskander biss sich auf die Lippe. Vielleicht sollte er es doch besser erst mit Gundischapur versuchen. „Kennst du die Stadt Gundischapur?“

„Oh, höret. Du willst nach Gundischapur? Eine sehr schöne Stadt. Mm, jaa. Nur die

Bewohner. Hm. Mein letztes Menschlein kam aus Gundischapur.“

Iskander sah zur Stelle im Gras, wo bis vor kurzem das Mausauge gelegen hatte.

„Momentchen mal“, fuhr Yoldas fort. „Zu jener Zeit gab es dort eine Riesenaufregung. Ja, natürlich, Fürst Kambiz, Herrscher von Gundischapur, befreite das Reich Sharisokta von einem Tyrannen. Der hatte sein Volk Hunger leiden lassen, dabei hatte er selbst in Überfluss geschwelgt. Fürst Kambiz übernahm kurzerhand sein Reich und war fortan Alleinherrscher beider Reiche.“ Er schnippte sich einen Spiegel herbei und betrachtete ausgiebig die Form seiner krummen Augenbrauen.

„Hat sich der Fürst von Sharisokta denn nicht gewehrt?“, fragte Iskander.

„Mm, na ja. Er war wild wie ein angeschossener Leopard. Fünfzig Soldaten waren nötig, um ihn zu fesseln“, sagte Yoldas mit aufgerissenen

Augen. „Letztendlich hatte er keine Chance. Denn auch die Soldaten des Tyrannen setzten sich für Kambiz ein. Ich vermute, das lag an den Säcklein voller Gold und Dirham, die er jedem Soldaten von Sharisokta zuvor ausgehändigt hatte.“ Akribisch überprüfte Yoldas nun seine Zähne.

Einen Sack voller Gold. Damit könnte Iskander sich eine riesige Herde Ziegen kaufen. Und so viel Gebäck essen, bis ihm der Bauch platzte. Kein Wunder, dass die Soldaten dem Fürsten nicht mehr folgten. Die Soldaten hatten ausgesorgt, während die Bewohner lediglich den Tyrannen los waren. „Dann haben sich die Einwohner von Sharisokta doch bestimmt gefreut, oder?“

Yoldas warf den Spiegel hinter sich.

Iskander wartete auf das Scheppern des Spiegels, aber das Geräusch kam nicht.

„Muahaha! Mm ja, sicher, sicher. Kambiz lud die Bewohner zu einer Feier ein, die einen

geschlagenen Monat andauerte. So etwas hatten die armen Menschlein noch nie erlebt. Auf den Straßen standen Tische, die vor Essen fast zusammenbrachen. Hätten sie anstatt des Weines das Wasser des riesigen Urmia-Sees getrunken, wäre der See hernach sicherlich ausgetrocknet gewesen. So viel hatten die Menschen gebechert. Tag und Nacht spielten die Musikanten, und die Bewohner tanzten so lange, dass ihre Füße seitdem gänzlich mit Hornhaut überzogen waren. Kambiz war schon ein ausgebufftes Schlitzohr. Mit seinen Taten hatte er sofort die Soldaten und das Volk hinter sich.“ Er hielt einen Moment inne. „Wenn ich an das Mausauge denke, komme ich zu der Vermutung, dass nicht wenige Menschen aus Gundischapur unehrliche Früchtchen seien.“

„Und was wurde aus dem Fürsten von Sharisokta? Konnte er fliehen?“ Iskander ging einen Schritt um Yoldas herum, doch der Spiegel war nirgends zu sehen.

„Mm, nun ja. Da gibt es verschiedene Versionen. Manche sagten, Fürst Kambiz habe den Tyrannen in eine Mücke verwandelt, und prompt habe ein Vogel sie gefressen. Andere wiederum erzählten, Kambiz habe den Fürsten gefoltert und anschließend seinen Krokodilen zum Fraß vorgeworfen. Wenn du mich fragst, glaube ich letztere Version. Denn Fürst Kambiz kann, wenn es sein muss, böse wie eine Horde Maride sein.“ Yoldas' gelbe Gesichtsfarbe verwandelte sich in ein unschönes Schlamm Braun.

Krokodile. Von denen hatte Iskander schon gehört. Es sollte Flüsse geben, da wimmelte es von diesen grünen Riesenechsen. Ein Gebiss wie hundert Wölfe sollten sie haben. Vielleicht wäre es doch besser, wenn er sich vorerst nicht nach Gundischapur wünschte. Womöglich hielt sich seine Mutter ja eh ganz woanders auf. Dennoch, irgendwie, musste er ... „*Dama seet suma yaay*“, nuschelte er. Stopp. Nicht schon

wieder. Iskander drehte sich um. Er wollte nicht, dass Yoldas das Gebrabbel hörte.

„Was hast du denn?“, fragte Yoldas.

Iskander lehnte sich an die Wand. Die Sprache. Er musste sie loswerden. „Yoldas?“

„Ja?“

„Kannst du mich durch einen Wunsch auch heilen? Ich meine, kann ich mir das auch wünschen, dass ich ...“

„Freilich.“ Yoldas strich so energisch über seinen Bauch, dass die Sonnenplättchen klimperten. „Alles wird erfüllt. Wenn du dir wünschst, dass du gerne geheilt wirst von was auch immer, so wird das geschehen.“

„Gut. Ich glaube, dann weiß ich, was ich mir wünsche. Also, ich meine, ich weiß, was mein erster Wunsch ist.“ Iskander steckte den Löwen in die Umhängetasche.

„Holla! Gut so. Dann los.“ Yoldas richtete sich auf. Er reckte sich hoch, bis sein Turban die niedrige Decke berührte.

„Ich ...“ Iskander traute sich kaum, den Wunsch auszusprechen. Ohne hinzusehen, nahm er den Wasserbeutel und die Tasche in die Hand. „Ich wünsche mir ...“ Er schloss die Augen. Nein, das war nicht gut, jetzt rauschte ihm das Blut in den Ohren. Er öffnete die Augen. Nervös verknötete Iskander die Henkel der Tasche mit dem des Wasserbeutels. „Yoldas, bitte ...“ Er atmete tief durch. „Ich möchte *dang* ... ich *dang* ...“ Immer wieder schlich sich die fremde Sprache über seine Zunge. Es klappte nicht. Iskander hatte die Riemen so fest um die Hand gewickelt, dass die Finger dick wurden.

„Na los, Kleiner. Du schaffst das“, munterte Yoldas ihn auf. „Tief durchatmen und dann auf einen Rutsch — heraus damit!“ Er schwenkte seinen Arm wie zum Flug.

Ja, so wollte Iskander es machen. Mit einem Rutsch. „Dschinn Yoldas, ich möchte bitte, äh, *dama nga faj ma*“, nuschelte er.

„Wie du befehlst, mein Gebieter.“

Schon brauste ein Luftstrom in die Hütte und wickelte sich wie Wolle um Iskander, als wäre er eine Spule. Er wollte nach Yoldas greifen, doch der verblasste und gleich darauf war er verschwunden. Gleißendes Licht brannte in seinen Augen, dann zog es ihm die Füße weg. Abwechselnd schlugen ihm seine Habseligkeiten wie Kuhschwänze an den Körper. Grüne und blaue Farbkleckse kreiselten an ihm vorbei, verwandelten sich in gestreifte Würmer.

Iskander drehte sich höher und höher in die Wolkenspirale. Oh nein! Sein Turban wickelte sich ab. Schnell griff er danach. Mist, verfehlt! Er versuchte, sich die langen Haare aus dem Gesicht zu streichen. Abermals streckte er seine Hand nach dem Tuch aus. Diesmal erwischte er es. Er glaubte zu kippen. Dann warf es ihn nach hinten. Rumms!

Iskander fühlte etwas Weiches unter sich. Die Luft war staubig, der Sand warm wie das

Ziegenfell am Feuer. Er bewegte seine Finger. Langsam strich er über den Boden. Dieser Sand war so viel weicher als der am Ufer des Wildbaches. Vorsichtig öffnete er die Augen. Alles, was er sah, waren fuchsrote sanft geschwungene Sandberge. Kein Grün. Keine Stadt. Nichts. Aber halt, er wollte doch gar nicht an einen anderen Ort. Er wollte doch geheilt sein. Na toll! Diese mistige, verdammte Sprache war ihm wieder einmal in die Quere gekommen.

„Glückwunsch! Dir ist dein Wunsch wahrlich in Erfüllung gegangen“, sagte Yoldas.

„Wo sind wir?“

„In der Oase Damangafadscha!“

In einer Oase. Die Damangafadscha hieß. Und von der Iskander noch nie im Leben etwas gehört hatte. Na, das hatte er ja prima hingekriegt.

Übersetzung:

Xalaat! [Chalaat!]: Denk nach!

Dama seet suma yaay [Dama seht suma jai]: Ich suche meine Mutter.

Dama nga faj ma! [Dama ng-ah fadsch ma]: Heile mich!

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Claudia Zentgraf – alle Rechte vorbehalten

Lektorat: KommPlot

Covergestaltung: Vanessa Guerrero, Elevation Design Studio

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6957-5809-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Orte zu Iskanders Geschichte auf einen Blick
Die Karte zeigt euch die bedeutenden Regionen Gundischapur,
Täbris, Sanandadsch und Kerman. Entdeckt die Oase Da-
mangafadscha am Rande der Dascht-e Lut.
Ein weiteres Highlight sind die Hängenden Gärten von Samires
(kurz: Samires), in denen sich der mächtige Marid aufhält. Dar-
über hinaus erwarten euch Aminas Hütte, das Dorf Balagad so-
wie der Ort Hamzeh.

Hier geht's zur Karte:

www.claudiazentgraf.com/post/karte

